

# XL-Leseprobe

## „Die Gefühle der Anderen“

© Galax Acheronian, Hybrid Verlag

### 1.

Der trübe Himmel wurde von dichten, einen Nieselregen mit sich bringenden Wolken dominiert. Als Vorreiter des sich ankündigenden Unwetters kroch ein feuchter, vom Wind getriebener Nebel wie ein alles verschlingendes Ungeheuer über unbestellte Felder. Die dunklen Wälder dahinter hatte er bereits verschwinden lassen. Eisige Böen zerrten an den letzten Blättern der hohen Kronen alter, sich im Wind wiegender Bäume, welche entlang der gepflasterten Landstraße dem rauen Wetter trotzten.

Hunderte von Krähen saßen vereinzelt oder in kleinen Gruppen zwischen den Ästen der hölzernen Giganten. Sie krächzten sich gegenseitig an, als sprächen sie über den auf sie einstürzenden Herbst. Wie zur Betonung schüttelten sie im Wechsel ihr nasses Gefieder. Unter ihnen bedeckten modrige Schlammklumpen aus verdorrten Blättern den unbefestigten Straßenrand.

Ein altes Fahrrad mit rostigen Speichen und sich langsam lösendem Lack durchstieß den Unrat und rauschte durch eine kleine Pfütze, die sich in einer Unebenheit gesammelt hatte. Kalte Regentropfen und scharfer Wind peitschten dem Jungen auf dem Rad ins Gesicht. »Warum?«, fluchte er mit zusammengebissenen Zähnen. Gedanklich hing er an seiner warmen Wollmütze, die er beabsichtigt am Kleiderständer liegen ließ, um nicht schon an seinem ersten Tag als Weichei aufzutreten. Ein fataler Fehler, wie er erkennen musste. Der kräftige Herbstwind wehte ihm ein kleines Blatt um die vor Kälte geröteten Ohren, welches sich danach unbemerkt in seinen vollen Haaren verfang.

*Justin! Echte Männer frieren nicht*, hatte gestern Abend sein Vater noch mit einem leichten Kopfschütteln gesagt, als er seinen Sohn dabei beobachtete, wie dieser zu seinen Schuhen noch einen Schal und die Mütze legte.

»Er vielleicht nicht«, grummelte der Junge angesichts der Kälte in sich hinein, denn im Grunde war es Justin immer kalt.

*Soviel zum Thema Mann*, setzten seine Gedanken spöttisch nach. Die wahre Ursache seines Ärgers fand sich weniger darin, dass er fror. Es war vielmehr die Gewissheit, dass er sich noch immer durch seinen Vater so beeinflussen ließ, als sei er sehr wohl das zuvor zugunsten des *echten Mannes* verleugnete Kind.

Allerdings sah sich Justin schon lange nicht mehr als ein solches, auch wenn es sicher noch einige Jahre dauern würde, ehe er der kälteresistente Mann wäre, von dem sein Vater sprach. Unterdessen schützte ihn die blaue Jacke seiner Schuluniform mehr schlecht als recht vor dem unerbittlichen Herbstwetter, das ihn fest in eisigen Klauen hielt.

Ein weiterer Fluch galt dem Wind, der davon unbeeindruckt um Justins frierende Hände strich. Der Gedanke an das Paar warmer Wollhandschuhe aus seinem Schrank stand direkt hinter dem an seine Mütze. Noch viel weiter weg als jeder andere verfluchende Gedanke aber war der Selbstvorwurf. Schließlich war es seine eigene Entscheidung, heute hier auf diesem Fahrrad um diese Uhrzeit diesen Weg zu nehmen.

Seine Eltern hatten ihm vorgeschlagen, einen Privatlehrer einzustellen, was Justin einfach nicht zulassen wollte. Der Umzug und das neue Haus waren ohnehin kaum zu bezahlen. Er wollte etwas zurückgeben und entschied, die Schule zu besuchen. Da diese deutlich kleiner war, als alle, welche er aus Dover kannte, würde er es schon irgendwie schaffen. Früher oder später musste er es so oder so. Zumindest in den kommenden vierzehn Monaten. Danach war er Siebzehn und damit erlosch seine Schulpflicht.

Dies betonte auch der Direktor seiner neuen Schule, als er vorige Woche zu Besuch kam, um seinen neuen Schüler kennenzulernen. Eine Ausnahme, denn in der Regel stellte sich eine Familie mit ihrem Sprössling dem Direktor vor und im Normalfall wiederholte auch niemand im Britischen Königreich eine Klasse. Nur war Justin nicht normal, wünschte aber,

es wäre so. Ebenso wünschte er, dass alles, was hinter ihm lag, nie oder zumindest ein Jahr später geschehen wäre.

Sein Gleichgewicht versagte ein wenig, als sein schief auf seinem Rücken hängender Lederranzen zur Seite rutschte. Mit einem kräftigen Ruck der Schultern stieß er die Tasche zum wiederholten Mal zurecht.

Die neuen Lehrmaterialien darin zerrten die ganze Fahrt schon mit ihrer scheinbaren Eigensinnigkeit an seinen Nerven.

Zusätzlich zu Wind, Kälte und Tasche fühlte sich Justin auch von seinem tief in seiner Stirn hängenden Haupthaar traktiert. Wiederholt strich er sich eine störende Strähne aus den Augen, während der Rest seiner üppigen Frisur durchnässt an seinem Kopf klebte und kalte Regentropfen in seinen Nacken leitete.

Sein schwächlicher Oberkörper zitterte vor Kälte und die Oberschenkel vor Erschöpfung. Nicht einmal das Treten in die Pedale wärmte ihn auf. Sie traten sich einfach zu leicht und gefühlt kam er kaum voran. Egal wie sehr sich Justin auch bemühte.

In Dover hatte er kein Rad. Es war einfach nicht notwendig. Streng genommen hatte er auch hier kein eigenes Fahrrad. Dieses Gefährt gehörte Justins Onkel Peter, der in dem weit hinter ihm liegenden Dörfchen Denton bereits sein ganzes Leben verbrachte und seinen Lebensunterhalt als Bauer verdiente.

*Wenn du dich verfahrst, mach dir keine Sorgen. Das Rad kennt den Weg,* hatte dieser mit derselben, leicht erhobenen Stimme gesagt, mit welcher auch seine Mutter hin und wieder witzelte. Noch während Onkel Peter diesen halblustigen Satz zum Besten gab, wuchtete er mit einem kräftigen Ruck dieses rostige Rad nach Jahren des Herumstehens wie ein Spielzeug aus seinem alten Gerümpelschuppen.

Als Kind war Onkel Peter ebenfalls täglich in den Nachbarort Stilton gefahren. Zur selben Schule wie jetzt auch Justin, denn in Denton gab es keine. Dieser Ort war so klein, es gab nicht einmal eine Kapelle.

Knapp zwanzig Einwohner verteilten sich auf insgesamt sieben strohgedeckte Häuser, die in weiten Abständen einen Halbkreis inmitten von Bäumen und Feldern bildeten. Eine Bushaltestelle einhundert Meter vor dem Ortseingang war das einzige öffentliche Gebäude, sofern man den sandigen Platz mit steinernem Papierkorb und dem alten Schild als solchen bezeichnen konnte.

Nie zuvor hatte Justin von diesem Ort gehört. Genauso wenig vom Bruder seiner Mutter oder den Gründen, warum beide über zwanzig Jahre kaum miteinander gesprochen hatten. Seit knapp zwei Wochen war die dreiköpfige Familie nun aber Nachbar dieses Onkels und Mitglied der hier ansässigen Gemeinde. Normalität deutete sich an und Justin war heute zum ersten Mal auf dem Weg in seine neue Schule.

*Nein,* dachte er bei sich, *auf dem Weg in die alte Schule, auf einem alten Fahrrad.*

Seine Augen blickten auf die stark vom Wetter beanspruchte Landstraße. *Irgendwie ist hier alles alt! Bestimmt werde ich der Jüngste an der Schule sein und meine Lehrerin erhält wahrscheinlich schon ihre Rente,* dachte er noch und trat ein wenig fester in die Pedale, als er endlich das verwitterte Ortseingangsschild zu Stilton passierte.

*Sehr passend,* so meinte er, dass auch dieses Schild vermutlich lange vor dem Weltkrieg aufgestellt wurde. *Vor dem Ersten!*

Mit einem unangenehmen Geräusch rutschte plötzlich die Fahrradkette über einige Zähne und rastete kurz darauf wieder ein.

Justin beschimpfte das Fahrrad dafür mit einem Wort, das seine Eltern in seinem Wortschatz vermutlich nicht einmal erahnten.

Unzählige Male hatte Onkel Peter versucht, die Kette nachzuspannen. Beinahe drei Tage hatten sie gemeinsam an dem Drahtesel gebastelt, um ihn halbwegs wieder fit zu bekommen. Trotz all der Bastelei verblieb das Gefühl in ihm, das Rad würde jeden Augenblick auseinanderbrechen. Aufgekommen war dieses Gefühl bereits während der *lebenserhaltenden Maßnahmen*, wie Justin die Reparaturen nannte.

Onkel Peter erwähnte daraufhin die verschiedenen Vorteile des einmal täglich zu einer Unzeit fahrenden Schulbusses. In Dover hatte Justin den Bus immer gemieden und war lieber zwanzig Minuten eher losgegangen, um den Weg zur Schule zu Fuß auf sich zu nehmen. Hier gefiel ihm allerdings der Gedanke, den Bus zu nutzen. Allein aufgrund der

Entfernung. Später argumentierte Justin noch, dass die Chance, von einem abstürzenden Flugzeug erschlagen zu werden, durchaus geringer war, wenn man unter dem Dach des Busses eingequetscht wurde. Etwas, das in einem solchen Fall unbestritten zu einer deutlich höheren Überlebenswahrscheinlichkeit führte, als beispielsweise das Fahrrad, welches nach seiner Formulierung *mangels Dach keine sehr hohe Überlebenswahrscheinlichkeit barg*.

Dies alles schloss natürlich auch weitere, mehr oder weniger kreative und absurde, sich anbahnende Katastrophen mit ein. Sein Vater wusste natürlich, was Justin damit sagen wollte. Er hatte mit seiner Frau lange und oft gesprochen. Beide schworen einander, ihren gemeinsamen Sohn nie wieder gehen zu lassen, ihn vor allem zu beschützen, komme was wolle. Deshalb waren sie hier und aus diesem Grund fand er die ausgemalten Katastrophen einfach nicht amüsant, obwohl Vater wie Sohn denselben Humor in sich trugen.

Charles Anderson lächelte nur still, beinahe ein wenig traurig. Justin bemerkte dies natürlich sofort. Seine Eltern konnten nichts vor ihm verbergen. Oft war es zum Nachteil, manchmal aber auch zum Vorteil, wie in dieser Situation.

Der Junge fühlte mit, wie sehr diese kleinen Scherze seinen Vater trafen. Mit innerer Reue brachte er sofort andere, sehr viel leichter verdauliche, aber genauso wenig ernsthafte Argumente für den Schulbus an. So war ein Bus natürlich grundlegend schneller, was dazu führe, dass man morgens zwanzig Minuten länger schlafen und somit noch ausgeruhter dem Unterricht *beiwohnen* konnte. Diesmal lachte sein Vater ehrlich. Justin liebte es, gehoben wirkende Worte vollkommen unnötig einzuwerfen. Etwas, das er vom Besten dieser Kunst gelernt hatte: seinem Vater selbst.

Beiden waren an diesem Tag noch viele andere, völlig verrückte Ideen gekommen. Zusammen hatten sie nicht nur einfach gelacht, sondern sich in bissigen Vorschlägen zu übertreffen versucht, was diesen Tag zu einem der schönsten machte.

An die angenehme Temperatur im Inneren eines Busses dachte jedoch keiner von beiden.

Laut dröhnend überholte ihn plötzlich ein kräftig nach Benzin stinkender Wagen, welcher wohl aus irgendeiner Seitenstraße kam.

Justin erschrak. Weder hatte er das Fahrzeug vorher gehört, noch den Fahrer hinter dem Steuer gespürt, so sehr beschäftigten ihn die eigenen Gedanken. Krampfhaft hielt er sich am Lenker fest, um nicht erneut das Gleichgewicht zu verlieren. Er war es nicht gewohnt, sich zu erschrecken oder gar überrascht zu werden. Das gerade aufkommende Geräusch ließ ihn daher nicht nur heftig zusammenzucken, sondern auch seinen Pulsschlag nahezu verdoppeln. Er hasste es!

Etwas unbedacht huschte ihm das Wort »Bastard« über die Lippen, in welches er seine ganze Ablehnung gegen einfach alles steckte. Justins dunkle Augen verengten sich, als er dem alten Rover hinterher sah und seinen Hass in einem gedanklichen Fluch kanalisierte.

Als habe der Fahrer des Fahrzeugs diesen bemerkt, bremste er seinen Wagen ab und ließ ihn unwillkürlich ausscheren. Erst knarrte die Kupplung, gefolgt von einem stark aufheulenden Motor, und kurz darauf preschte der Wagen die Straße weiter hinauf.

Minuten später verließ Justin die Landstraße nach Stilton, welche nun zur Hauptstraße des Ortes wurde. Er bog auf einen schmaleren, sandigen Weg ein, den ihm sein Onkel zuvor detailliert beschrieb. Auch hier hatte die Jahreszeit den unbefestigten Weg in ein Gemisch aus Wasser und Schlamm verwandelt.

Mit zusammengekniffenen Lidern schützte er seine Augen gegen den stärker gewordenen Wind, der an jeder seiner Strähnen zerrte und diese um seine vor Kälte schmerzenden Ohren schlug.

*Hätte ich doch bloß diese verdammte Mütze mitgenommen*, ärgerte er sich erneut.



Onkel Peter behielt Recht, dass Justin den Weg fast allein finden würde. Nach nur wenigen Metern schälte sich das große, rotbraune Schulgebäude mit dem dunklen, von Moos leicht begrüntem Dach aus dem morgendlichen Nebel. Ein ungewöhnlich breiter, an ein Dampfschiff erinnernder Schornstein thronte über den verwitterten Dachschildern.

*Ja, brenne!*, bejubelte Justin das alte Gebäude in seinen Gedanken und trat stärker in die

Pedalen. Seine dunklen Augen fixierten fast schon sehnsüchtig die vor ihm aufragende, stetig näherkommende und offenkundig gut beheizte Schule.

Die schmale Straße mündete in einer für den Schulbus angefertigten, kreisrunden Bucht, um die sich einzelne Häuser gesellt hatten. Zur rechten Seite spreizte sich der schmale Weg weiter ab. Noch schmaler, noch matschiger. Das Schulgebäude selbst entsprach nur kaum Justins Vorstellungen. Dennoch hatte es einen hohen Wiedererkennungswert aus Onkel Peters Erzählungen.

Der Hauptteil bestand aus inzwischen stark verschmutzten Backsteinen, die dort vor über einem halben Jahrhundert errichtet wurden. Vor rund dreißig Jahren diente dieses Gemäuer zu Zeiten der Luftangriffe durch die Nazis als Unterschlupf für die Bewohner der Stadt. Damals stand das Gebäude noch im Bau und wurde schlicht notbeendet. Daher befand sich das Kernstück mit den Eingangstüren für die Lehrer, den Büroräumen und dem Schornstein nicht wie ursprünglich geplant in der Mitte, sondern sehr viel weiter links. Dagegen maß der rechte, aus Fachwerk als erstes fertiggestellte Flügel fast das Doppelte von seinem Gegenstück auf der linken Seite.

Über einen kleinen Fahrradweg konnte man das Schulgelände hinter dem Gebäude direkt betreten. Laut Onkel Peter gab es dort einen Fahrradständer sowie den Haupt-, und Schülereingang, den Justin unter einem kleinen, überdachten Vorbau entgegengesetzt zum Lehrereingang sofort fand. Über dem Vorbau erstreckte sich eine blasse Fensterwand bis zum Dach. Direkt neben dem Wetterschutz entdeckte Justin schließlich den kleinen, ebenfalls überdachten Abstellplatz für Fahrräder, welcher allerdings von nur wenigen Rädern genutzt wurde.

Er stellte das Gefährt seines Onkels zu den anderen in eine der dafür vorgesehenen Rillen und zog das mitgebrachte Fahrradschloss um den rostigen Rahmen und die Haltestange.

Noch während er den Schlüssel drehte, fiel Justin auf, dass keines der anderen Fahrräder angeschlossen war. In seinem Kopf sprang ihn der Gedanke an, dass die übrigen Räder bereits alle gestohlen sein könnten. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht.

Nie hatte er versucht, sich gegen die Selbständigkeit seiner Gedanken zu wehren. Das einzige, woran er gearbeitet hatte, war, diese Dinge nicht immer laut auszusprechen.

Natürlich schien es sehr viel wahrscheinlicher, dass nicht allzu viele Schüler hier ein Fahrrad hatten oder benötigten.

Sich langsam aufrichtend, straffte er nochmals seine Schuluniform und steckte anschließend die Hände in die wärmenden Hosentaschen. Den Blick über das Gebäude schweifend, schlenderte er gemütlich auf die Eingangstür zu.

Dies also war seine neue Schule. Klein und alt.

Eher flüchtig sah er sich das umliegende Gelände an. Das hintere Ende des Hofes wurde nur durch einen einfachen, stark verwitterten Zaun abgegrenzt. Das Nachbargrundstück war nichts weiter, als überwuchertes Wildland, das von Tieren augenscheinlich gemieden wurde. Nicht einmal Vögel saßen dort in den kahlen Bäumen. Selbst das Schulgelände wirkte wie ausgestorben. Der Unterricht musste also schon begonnen haben.

Sich kurz darüber wundernd, blickte er auf seine Armbanduhr. Tatsächlich war er ein gutes Stück zu spät, obwohl er rechtzeitig von zu Hause losgefahren war.

Der unverkennbare Schrei einer Krähe in seinem Rücken rief förmlich nach Aufmerksamkeit. Justin wandte sich um und blickte den Weg hinauf, den er gekommen war. Dort saß inmitten der Zweige eines kahlen Baumes auf dem sandigen Schulhofgelände das Tier mit einer Vielzahl an Artgenossen. Es war bei Weitem nicht die einzige Stelle, in der diese gefiederten Tiere dem kalten Wind trotzten. Sei es mit ihren Stimmen oder ihrer bloßen Anwesenheit.

Justin blickte sich kurz um.

In den Bäumen auf der einen Seite regte sich kein Tier. Auf der anderen schienen ganze Scharen auf etwas zu warten. Unwillkürlich musste er an den Film *Die Vögel* denken, auch wenn er ihn noch nicht gesehen hatte. Seine Eltern hatten ihm allerdings genug erzählt, sodass er ihn kannte, als habe er ihn tatsächlich geschaut.

Noch einmal sah er sich auf dem Schulhof um und bemerkte etwas, das er so aus Dover nicht kannte: Es lag nirgends Abfall oder Papier herum.

*Dörfler*, dachte er bei sich und sah wieder an dem zweistöckigen, stark verwitterten

Gebäude hoch, in dem viele Fenster im Dunkeln lagen. Der zweite Stock schien nicht in Benutzung zu sein. Allerdings erklärte der Direktor bereits im Vorfeld, dass hier zurzeit nicht viele Schüler unterrichtet wurden.

Im Grunde gefiel ihm der Gedanke. Mit Schwermut erinnerte er sich an seine Schulzeit in Dover: Es war eine viel zu große Schule, jedenfalls für ihn. Hunderte von Schülern, hunderte von Stimmen, andauernder Lärm und das schrille, ununterbrochene Rauschen all dieser fremden Empfindungen. Wie er es gehasst hatte, jeden Tag dorthin zurückzukehren, weshalb er nicht nur oft schwänzte, sondern auch jeden Morgen zu spät kam.

Für einen sekundenlangen Augenblick sehnte er sich zurück in sein Krankenzimmer, welches in den vergangenen Monaten sein kleines, stilles Heim geworden war. Jedoch zu klein, es ernsthaft zu missen.

Erneut warf er einen Blick auf seine Uhr. Wie es schien, würde er mit seiner Tradition fortfahren, jeden Tag ein wenig zu spät zu kommen.

Ein knallendes Geräusch von weiter oben ließ ihn zusammenzucken. Justins dunkle Augen richteten sich hinauf zu dem grauen, moosbedeckten Spitzdach.

Eines der kleinen, aus dem Dach herausragenden Fenster stand offen. Starke Böen zerrten daran und schlugen es immer wieder gegen den Rahmen. Krähen saßen in Scharen auf diesem Teil des Gebäudes, flatterten auf und ab und krächzten in den Wind. Justin war sich sicher, dass er noch nie so viele dieser Vögel auf einem Fleck gesehen hatte, was den gedanklichen Eindruck an den Film nur noch verstärkte. Von einem plötzlichen Schwindelgefühl gepackt, griffen die Bilder in seinem Kopf nach dem vom Wind erfassten Fenster. Mit geschlossenen Augen sammelte er seine innere Konzentration und der Schwindel verschwand so schnell, wie er ihn erfasste. Was blieb, waren undefinierbare, fremde Gefühle, die sein Innerstes förmlich eroberten. Es mussten die Menschen im Gebäude sein. Einen nach dem anderen schüttelte er ab, wie er es sich selbst beigebracht hatte. Übrig blieben Unmut und der kleine Gedanke, dass er dieses Gebäude genauso wenig mochte wie Denton, Stilton oder wo auch immer er nun war. Schweigend hatte er diesen Umzug hingenommen. Dass seine Eltern ausgerechnet in die absolute Wildnis zogen, hatte wohl mit dem neuen Haus und Onkel Peter zu tun.

*Ein trister Ort, wo der sonntägliche Gang in die Kirche das Highlight der Woche war und es gefühlt mehr Rentner als Menschen gab*, wie er einmal in seiner Unvorsichtigkeit sagte. Justin war sich natürlich darüber im Klaren, dass seine Eltern dies nur zu seinem Besten taten. Oder was sein Arzt, Dr. Brown, angesichts der eigenen Hilflosigkeit für das Beste hielt.

Wobei sich Justin eine eigene Theorie zurechtgelegt hatte: Nach mittlerweile mehr als fünf Jahren von Arzt zu Arzt, von Behandlung zu Behandlung, und davon fast sieben Monate stationär unter Dr. Brown, hatte dieser einfach keine andere Idee mehr, als ihn wegzuschicken und damit für sich das Problem zu lösen. Dr. Brown war im Grunde ein ruhiger und fähiger Arzt, einfühlsam und geduldig. Selbst Justin konnte erkennen, dass der alte Mann mit Kindern und Jugendlichen umzugehen wusste. Rein äußerlich machte er einen anderen Eindruck. Seine Gestalt war kräftig, aber klein. Dr. Browns faltiges Gesicht wirkte mit dem Zwirbelbart und seinen grauen Locken recht unwirsch. Große Tränensäcke hingen unter kleinen Augen und zierten eine lange, schmale Nase. Wann immer er sprach, sprühte er vor Fröhlichkeit, selbst, wenn er sie nicht empfand.

In seinen letzten Monaten waren sich beide recht nahe gekommen und Justin vertraute dem Arzt. Während der wöchentlichen Sitzungen las Dr. Brown still und sorgenvoll die Berichte seines Personals über die angeblich schlechte Entwicklung des Jungen. Im Gegenzug hörte er sich Justins Klagen und Probleme an.

Letztendlich war es auch der alte Doktor, welcher veranlasste, dass Justin ein Einzelzimmer bekam. Durchaus ungewöhnlich, selbst wenn man wusste, wie lang und mit welcher kindischen Methoden Justin dafür gekämpft hatte.

Das Erste, was er in seinem Einzelzimmer veränderte, war es, das Kruzifix zu entfernen. Im gesamten Krankenhaus hingen diese Kreuze. Nur nicht in den Toiletten und Dr. Browns Büro. Abgesehen davon hatten sie jedoch nichts gemeinsam. Der Arzt glaubte niemals etwas, das sich nicht belegen ließ. Nur änderte sich auch nichts an Justins Zustand, egal was Dr. Brown versuchte. Weder Medikamente oder Isolation noch die Gespräche mit dem Psychologen Dr. Jefferson. Eines Tages musste Dr. Brown einfach an einem Punkt

angekommen sein, an dem er wusste, dass er nichts mehr tun konnte.

»Mr. Anderson, es gibt nur eine Lösung für unser Problem«, brachte er seufzend heraus. Sofort spürte Justin, dass Dr. Brown sich innerlich dafür verurteilte. »Du bist nicht krank.«

Justin erstarrte, als er diese Worte vernahm. Es war das erste Mal seit seinem fast siebenmonatigen Aufenthalt, dass jemand ihn nicht als *krank* abstempelte.

»Therapien, Einzelzimmer, Beruhigungsmittel, und nur eine Erkenntnis«, setzte Dr. Brown fort und sah hinab auf den Boden. »Wenn du unter wenigen Menschen oder völlig allein bist, bist du so gesund wie jeder andere auf diesem Planeten. Du bist intelligent, clever und talentiert. Dir stehen alle Türen dieser Welt offen. Doch du verschließt sie, und dies zu ändern, liegt nur an dir selbst.« Dr. Brown wirkte an diesem Tag besonders traurig. Irgendetwas bedrückte ihn. Sein Gesicht allerdings lächelte, so ehrlich, wie es nur konnte.

»Die einzige Tür, die dir wirklich verschlossen bleiben sollte, ist diese dort. Und zwar von innen.« Der kleine Mann deutete auf seine Bürotür und Justin nickte nur leicht. Dr. Brown sprach noch eine Weile von der heilenden Wirkung der Einsamkeit, in der die Anfälle völlig ausblieben.

Der Junge zeigte sie nur, wenn er unter Menschen war. Dr. Brown glaubte natürlich nicht daran, wenn Justin ihm erklärte, dass er fühle, was andere empfinden. Selbst als er es dem Arzt mit einem simplen Beispiel bewies. Der Arzt tat dies mit der Meinung ab, Justin könne unterbewusst Körpersprache oder Mimik außergewöhnlich gut verstehen und interpretieren.

Zusammen mit Dr. Jefferson war Brown schließlich zu dem Schluss gekommen, die Familie Anderson müsste umziehen. An einen Ort weit weg von einer größeren Stadt, fern von Menschenmassen. Dorthin, wo man zwar isoliert, aber nicht komplett sozial abgeschottet lebte. Zusammen mit den besorgten Eltern des Jungen, welche jeden Lösungsansatz wie einen Rettungsring umklammerten, beschlossen die Ärzte diesen als letzten Versuch zur Normalisierung von Justins Zustand. An diesem Tag wurde Denton die Lösung für das Problem.

Der nun einsetzende Regen spülte auch diese letzten Erinnerungen dankbar fort. Zügig bewegte sich Justin Richtung Haupteingang und verschwand im Inneren des Gebäudes. Der zurückbleibende Wind spielte weiter mit dem wehrlosen Fenster im Dachgeschoss und schlug es kräftig in seinen Rahmen. Die Krähen schienen sich an dem lauten Knall nicht zu stören, auch nicht, als es wieder aufgestoßen wurde.

Im Inneren des Gemäuers war es warm und für eine Schule typisch still. Das enorm lang anhaltende Knarren der schweren Eichentür hallte noch lange von den massiven Wänden wieder. Dafür fiel sie mit einem unerwartet leisen Klicken wieder zurück ins Schloss.

Justins erster Eindruck war die enorme Geräumigkeit der Schule, der zweite ruhte auf einer steinernen und ungewöhnlich breiten Treppe. Nach nur wenigen Stufen aufwärts endete sie in einem hohen Gang. Nach unten hingegen führte die Treppe in einem linkswärtigen Schlenker zu einem Kellergeschoss. Dorthin verliefen die Stufen deutlich schmaler und endeten vor einer Tür, die ebenso massiv war wie die Eingangstür in seinem Rücken, an welcher das Unwetter rüttelte, als wolle es hinein gelassen werden.

Langsam die breite Treppe emporsteigend glitt Justins Blick über die glatten, aus großen Steinblöcken geschaffenen Wände. Jeder dieser riesigen Quader musste einen guten halben Meter messen. Zu beiden Seiten am oberen Ende der Stufen stand jeweils eine Säule, deren Teilstücke aus schlichtem Beton gegossen und zusammengesetzt schienen.

Justin nahm ein seltsames Gefühl auf, das durch einen unbestimmten, ihm jedoch vertrauten Geruch verstärkt wurde. Wieder dieser Schwindel, der ihn erfasste. Es musste am Gebäude liegen. Diese alten und ungewöhnlich dicken Mauern und die meterhohen Räume wirkten sowohl imposant als auch einschüchternd. Das allein war es jedoch nicht, was ihn mit jeder weiteren Stufe diesen kalten Schauer über den Rücken kriechen ließ. Auch nicht diese unfassbare Stille, die man beinahe schon hören konnte, wenn sie nicht durch das leise Klappern einer Schreibmaschine unterbrochen wurde. Oder das Rauschen des Regens, das wie ein unwirkliches Echo durch die alten Mauern hallte. Vielmehr war es der Ort als solcher. Justin entschied, dass es die Menschen im Inneren dieses Gebäudes sein mussten. Was auch sonst? Wenn er versuchte, das Gefühl zu beschreiben, fand er nur ein Wort: Unsicherheit.

Im ersten Stockwerk angekommen, blickte er sich suchend um. Jeweils links und rechts

von der Treppe führten weitere Stufen parallel zueinander an Säulen vorbei nach oben in den zweiten Stock.

Das winzige Zwischenstockwerk, an dem die Stufen sich wieder trafen, war durch die hohe Fensterwand hell erleuchtet. Baugleich zur ersten Treppe führte von dort ein dritter Absatz hinauf in das letzte Stockwerk. Der Duft von frischem Kaffee drang herunter, vertrieb den hauseigenen Geruch und Justin konnte den Ursprung des unermüdlichen Klapperns der Schreibmaschine nun deutlich ausmachen. Diese kleinen, über die normalen Sinne erfassten Eindrücke riefen Justin zurück aus dem erdrückenden Gefühl der Unsicherheit. Aus seiner Innentasche zog er einen Zettel hervor, auf den handschriftlich eine Acht, der Name Smith und S3 für das dritte Jahr auf der Secondary School gekritzelt war. Weiter unten standen sein Name und seine Adresse. Obwohl er neugierig war, was dort oben im dunkel gehaltenen Stockwerk war, ging er den Gang entlang, der an der ersten Tür mit der Nummer Vier begann. Den Trakt mit seinen drei Türen rechts von sich ignorierte er. Kurz blickte er zurück zur Treppe nach oben. Es war weniger der verführerische Duft des Kaffees, welcher ihn lockte, sondern die Tatsache, dass sich dort oben nur wenige Menschen aufhielten. Die Schulpflicht zwang ihn jedoch, den Weg durch den grauen, im Schummerlicht liegenden Gang zu gehen. Das durch die verschmutzten Fensterscheiben dringende Tageslicht genügte aus, die verblassten Zahlen schwach an den Holztüren zu erkennen. Fünf stand an der nächsten. Wie ein Gigant schien sie auf den ein Meter fünfundfünfzig großen Jungen herab zu blicken.

Zwischen den hohen Wänden, den riesigen Holztüren auf der einen und den großen vergitterten Fenstern auf der anderen Seite kam er sich noch kleiner vor als gewöhnlich. An der gewölbten Decke, die gut vier Meter über ihm die Wände zusammenfasste, hingen einfache, verschmutzte Glühbirnen. Die bleiche Farbe am Gestein über ihm war an vielen Stellen geplatzt und stellenweise schon abgebröckelt. Nach wie vor herrschte im gesamten Gebäude eine ungemütliche Stille, die durch den Regen sogar noch verstärkt wurde. Gelegentliche Klänge aus einem der Klassenzimmer schallten dumpf durch den Gang und übertönten das inzwischen leiser gewordene Klappern der Schreibmaschine.

Nummer Sechs. Seine Schritte hallten so laut durch den Gang, dass es ihm schon unangenehm war.

Plötzlich erklang eine undeutliche Stimme, nur ein Flüstern. Justin konnte nicht ganz verstehen, was sie sagte. »... bist du es ...«, zischte es undeutlich direkt an seinem Kopf.

Justin wandte sich erschrocken um. Einen Augenblick versuchten seine Augen etwas zu fixieren, das in dem ausgestorben wirkenden Gang nicht zu finden war. Das befremdliche Frösteln rann erneut über seinen Rücken.

Plötzlich wieder eine Stimme. Ein Mann ermahnte deutlich, dass dieser Ort eine Schule und kein Zirkus sei. Sein Organ drang aus dem Klassenzimmer mit der Nummer Sieben, vor dem Justin stehengeblieben war. Wellen von Ärger, Angst und Beschämung drangen mit dieser Stimme hinaus.

Justin lächelte erleichtert, war er doch auf diesen ihm bekannten Sinnestrick hereingefallen. Langsam weitergehend erreichte er schließlich die achte Tür.

Okay, dachte er sich, straffte seine Schultern, blickte sich noch einmal um und legte seine Faust mit den Fingerknöcheln an das Holz. Er holte aus und hielt inne. Langsam atmete er aus und hoffte, dass niemand beobachtete, wie er sich gerade lächerlich machte.

Wie viele Menschen waren wohl dort drin? Er begann zu zählen, leise vor sich hin. Sortierte die Gefühle, die er empfing. Zwei waren äußerst unaufmerksam, drei verängstigt, eine nervös ... sogar sehr. Die anderen waren gleichbleibend, verfolgten den Unterricht. Sechs Mädchen, acht Jungen ... oder jeweils sieben. Bei einem war er nicht sicher. Er holte noch einmal aus und stellte sich konzentriert darauf ein, was ihn gleich erwarten würde. Mit zusammengekniffenen Augen schlug er kräftig gegen das massive Holz.

Das Klopfen breitete sich über den gesamten Flur aus und beinahe erwartete Justin, dass jeden Moment alle Türen aufgingen und irgendwer hinaussah. Stattdessen vernahm er aber nur ein kaum hörbares »Herein!« hinter der Tür, vor der er stand.

Er drückte die schwarze, leicht angelaufene Eisenklinke herunter, zögerte noch einen Moment, atmete tief ein, und zog die Tür auf.

Mit dem Öffnen der Tür unterbrach Justin den geregelten Fluss der Gefühle aller

Anwesenden, welche ihn sofort fixierten. Wie ein Hagel stürzten die fremden Gefühle auf ihn ein.

Bevor er in das Klassenzimmer sehen konnte, musste er durch ein Wandstück gehen, das gut einen halben Meter dick war. Er zögerte noch und blieb in diesem *Tunnel* stehen. Justin konzentrierte sich, wie er es bei Dr. Jefferson gelernt hatte. Auch wenn dieser Arzt nicht viel Nutzen gehabt hatte, so war dieser Eine geblieben.

Bei ihrem ersten Zusammentreffen stolperte der Psychologe förmlich durch die Tür ins Behandlungszimmer. In der einen Hand hielt er seinen Aktenkoffer, in der anderen balancierte er Stock, Hut und Mantel. Ungelenk versuchte er so die Tür zuzuklinken, bis er einfach mit dem Koffer gegen sie stieß. Seinen Patienten grüßte er nicht, sah ihn aber kurz an, während er auf den metallenen Schreibtisch zuing. Wie ein Affe im Zoo fühlte sich Justin an diesem Tag wie so oft unter Menschen. Gesprochen hatte Justin in dieser ersten Begegnung mit dem Mann nicht. Er knabberte noch an dem Satz, den ihm der Psychologe hinwarf, als er sich endlich gesetzt hatte.

»Guten Tag junger Mann, mein Name ist Dr. Jefferson. Ich bin über deinen Fall informiert. Unsere Aufgabe hier wird es sein, dich von den Stimmen, die du angeblich hörst, zu befreien. Wir werden dir bewusst machen, dass durch Konzentration und ein wenig Anstrengung all diese ...«, er wedelte mit den Händen um seinen Kopf herum, »... Dinge wie von Zauberhand verschwinden können.« Dem folgten dutzende Fragen, die meist unbeantwortet blieben, und unzählige Notizen.

Justin war etwas verwundert darüber, dass dieser Mann fähig war, mehr aufzuschreiben, als beide zusammen an diesem Tag sagten. Was er aber gelernt hatte, war zählen. Irgendwas, irgendwo und irgendwie. Tatsächlich half es, bei sich zu bleiben.

Justin zählte noch einmal die im Raum befindlichen Personen. Die Anzahl änderte sich nicht. Ein kleiner eigener Erfolg, der ihm ein Stück seiner Unsicherheit nahm. Hinter ihm fiel die Tür ins Schloss, das Signal für den Neuen, den nächsten Schritt zu machen, um der Affe zu sein.

\*\*

Der blonde, vom Regen genässte Junge betrat zögerlich den Raum. Das Erste, was er sah, waren neugierige Augen, die ihn musterten. Justin erteilte geteiltes Interesse, Neugierde, Überraschung und auch sofortige Ablehnung. Sogar Hass ging von einem der Schüler aus. In der Fülle der Empfindungen konnte er jedoch niemandem dessen jeweilige Gefühle zuordnen.

Justin versuchte, es zu ignorieren, wie er es immer tat. Gleichgültigkeit war seine einzige Verteidigung.

Die Lehrerin beugte sich von ihrem Tisch vor, um ihn direkt anzusehen. »Guten Tag, junger Mann, wohin möchtest du?«

*Alt!*, schoss es ihm durch den Kopf, als er ihr in die mit Falten umringten Augen hinter der winzigen Brille sah. *Diese Frau geht vermutlich wirklich schon bald in Rente.* Justin blickte ein letztes Mal auf seinen Zettel, schritt widerwillig auf den Lehrertisch zu und legte ihr das Papier hin.

Die ältere Frau nahm ihn auf, schob ihre Brille zurecht, las ihn kurz durch und blickte dann auf den Jungen, wobei sie die Brille ein wenig herunter schob.

»Können wir auch sprechen?« In ihrem straffen, schwarzen Kleid strahlte die Lehrerin Kraft und Autorität aus, welche Justin nur eingeschüchtert nicken ließ. »Also bitte.« Kerzengerade stellte sie sich ihm gegenüber. Unweigerlich erinnerte sie ihn an einen Soldaten.

»Ich bin Justin Anderson, Miss. Ich werde ab heute in dieser Klasse unterrichtet.« Er atmete gepresst aus.

Die Lehrerin nahm ihre kleine Brille ab, lächelte sanft und wandte sich zur Klasse. »Wir haben dich bereits ...«, sie blickte sich zur Uhr über der Tafel um, »... vor zwölf Minuten erwartet, aber es ist schön, dass du uns noch gefunden hast.« Mrs. Smith setzte die Brille wieder auf und sprach ernster. »In unserer Schule herrscht Disziplin und Pünktlichkeit, heute jedoch werde ich dein Verspäten übersehen.«

»Ja, Miss.«, nickte er und sah beschämt und frustriert zugleich auf den Boden. Das war's

mit seinem Plan, jeden Tag einige Minuten später zu erscheinen.

Mrs. Smith streckte ihre Hand nach dem Jungen aus, der erschrocken zurückwich. Ihre Hand aber erreichte das Ziel und entnahm seinen feuchten Haaren ein kleines braunes Blatt, das sie herablassend betrachtete. »In Ordnung. Ich hoffe, du lebst dich hier schnell ein.«

Sie hob die blassen Augen und Justin fühlte, dass ihr Innerstes auf ein entspanntes Level sank. Fast schon dem einer Großmutter ähnlich.

Der Junge nickte wieder, während die Gefühle der Schüler, die über die Situation innerlich lachten oder ihn bereits vorverurteilten, auf ihn einschlugen. Leicht biss er sich auf die Innenseiten seiner Wangen, um sich abzulenken, aber auch, um nicht selbst über diese Peinlichkeit zu lachen.

»Sehr schön«, lächelte die ältere Frau, legte das Blatt an den Rand ihres Schreibtisches und trug ihren neuen Schüler ins Klassenbuch ein. Sein erster Unterrichtstag: der 5. Oktober 1973. Mrs. Smith blätterte in dem Buch, bis sie den Klassenspiegel fand und Justins Namen an einem freien Platz eintrug. »Du wirst neben Koryu Akari sitzen.« Mit ihrem Federhalter deutete sie auf den vierten von fünf Tischen auf der linken Seite.

*Akari?* Justin hob seinen Blick und erkannte einen schlanken asiatischen Jungen, der wie alle anderen in der klassischen Schuluniform als einziger allein an einem Tisch saß.

Eine kurze Welle des Schreckens erreichte ihn von diesem Schüler. *Der hat vor mir wahrscheinlich genauso viel Angst wie ich vor ihm*, kam es ihm in den Sinn. Der Junge an seinem Tisch sah nicht nur jünger als die übrigen aus, er wirkte sogar noch kleiner. *Wenigstens etwas.*

Auf den Weg durch das Klassenzimmer bemerkte Justin, dass die hintere Tischreihe des Raumes unbesetzt war. Für einen Augenblick wog er den Gedanken ab, die Lehrerin zu bitten, ob er nicht dort sitzen könne. Jedoch verwarf er die Frage wieder – jedenfalls für heute. Jetzt und hier ergab sich Justin seinem Schicksal und ging schweigend in Richtung seines zugewiesenen Platzes. Er blickte dabei auf den Boden und versuchte keinen der anderen Schüler im Raum anzusehen, welche ihn mit verschiedenen Blicken zu verfolgen schienen. Aus den Augenwinkeln sah er sie dennoch. An seinem Platz angekommen, zog er den schweren Stuhl hervor, entledigte sich seines Ranzens und der Jacke. Anschließend setzte er sich schweigend hin.

»Hi«, sagte Koryu, sein Banknachbar, mit einem sanften Lächeln und reichte ihm die leicht zitternde Hand.

Justin sah ihn nur mit einem flüchtigen Blick an. »Tag«, antwortete er knapp und verschränkte die Arme ineinander.

Sein Banknachbar zog seine Hand zurück und sah dem Neuen enttäuscht zu, wie dieser schweigend auf die Tischplatte starrte. In Justin schwappten die Gefühle seiner neuen Mitschüler wie in einem Ozean zusammen und nur langsam zerteilten sie sich in für ihn definierbare Flüsse. Die Enttäuschung seines Banknachbarn hatte eine besonders unangenehme Untermalung. Sie enthielt eine Spur von Resignation und Gleichgültigkeit, da es zu erwarten war, abgelehnt zu werden. Enttäuschung über sich selbst breitete sich in Justin aus, als er die Bedeutung dieses Gefühls endlich in Koryu erkannte. Grundsätzliche Ablehnung.

»Du wirst sicher deine Bücher brauchen«, erinnerte ihn die Lehrerin und warf ihn aus seinen Gedanken.

Justin nickte dankbar. Obwohl er oft in der Lage war, jede Art von Gefühl zu unterdrücken und die Gleichgültigkeit vorherrschen zu lassen, schämte er sich gerade in einer dunklen Ecke seines eigenen Verstandes für sein Verhalten. Sagen konnte er es nicht, also musste er dies mit sich selbst ausfechten, was wie immer eine ganz eigene Form von Ärger in ihm aufkochen ließ.

In Momenten wie diesen wünschte er sich selbst erneut, ein wenig normaler zu sein. Wenn auch nur, um nicht ständig Menschen zu verletzen, die es nicht verdient hatten.

Geräuschvoll zog er seine Tasche heran, öffnete den Verschluss und legte Hefte und Bücher auf den Tisch. Eines der Bücher rutschte ihm dabei aus der Hand und landete mit einem Knall auf dem Boden.

Neugierde und Verachtung prasselten auf ihn nieder. Justin zuckte kaum merklich zusammen, als diese Gefühle auf ihn einschlugen und er sich erneut auf die Innenseite seiner Wangen biss. Obwohl er es nicht wollte, wurden die Gefühle zu seinen.

Er unterdrückte ein böses Lachen, das gegen sich selbst gerichtet war. Genervt ergriff er das Buch und warf es verachtend zurück in die Tasche, welche er anschließend mit dem Fuß zurecht stieß.

Mrs. Smith sah auf und räusperte sich. Sie war, anders als der Junge neben ihm, enttäuscht und hatte ein solches Verhalten wohl nicht erwartet.

»Entschuldigung«, brachte Justin undeutlich heraus und blickte die ältere Frau verstohlen, aber reumütig an.

»Diese Bücher dort«, sagte sie scharf und deutete auf Justins Englischbuch, »verwenden wir hier nicht. Schau nach dem Unterricht im Lehrerzimmer vorbei, damit dir dort ein Englisch- und Mathematikbuch von uns zugeteilt wird.«

»Ja, Miss.«, antwortete er demütig.

»Koryu, lass Justin für heute in deine Bücher schauen.«

Sein Banknachbar nickte gegen seinen Willen. Justin spürte es und stellte sich unweigerlich die Frage, ob dieser überhaupt richtig sprechen konnte. Koryu schien der einzige Ausländer in der Klasse zu sein.

*Überhaupt. Gerade ein Asiate? Hier?*, dachte er bei sich. Wenn er an die Geschichten seines Großvaters dachte.

*Stopp!*, befahl er sich innerlich. *Nicht du! Nicht so!*

Er sah seinen Banknachbarn gespielt freundlich an. »Danke. Mein Name ist übrigens Justin«, stellte er sich flüsternd vor.

»Koryu.« Der Junge errötete leicht.

Die Lehrerin blickte die beiden freundlich an, genehmigte die kurze Vorstellung und Justin fühlte, dass sie innerlich wieder besänftigt war.

Bis auf das Klopfen des Regens gegen die Fenster herrschte absolute Stille unter den wenigen Schülern, die gehorsam den Erklärungen der Lehrerin in Grammatik und Rechtschreibung folgten. Justin empfand diese Klasse als die angenehmste, die er jemals besucht hatte.

Verborgen blickte er noch einmal etwas genauer über seine neuen Klassenkameraden. Es waren fünf Mädchen und acht Jungen. Tief in sich wuchs ein wenig Stolz, dass er dies zuvor so genau erkannt hatte. Es gelang ihm nicht immer. Dass er sich bezüglich der Geschlechter ein wenig unsicher war, verschwieg er sich jedoch selbst und widmete sich wieder der Mitarbeit und genoss die konzentrierte Stille.

Ein wenig störte nur das Trappeln und Scharren im Klassenzimmer über ihm.

In den letzten zwanzig Minuten hatte dies mehr und mehr zugenommen. Als es plötzlich recht deutlich scharrte, hob Justin seinen Blick. Als einziger.

Niemandem hier schienen die Geräusche etwas auszumachen.

Die Stimme der Lehrerin unterbrach die Stille. »Wenn ihr das Tafelbild abgeschrieben habt, nehmt ihr das Lehrbuch zur Hand und schlagt die Seite ...«

Ein durchdringendes Krachen im Klassenzimmer über ihnen unterbrach Mrs. Smith und durchschnitt die Konzentration aller Schüler.

Erschrocken nahm die Lehrerin die Brille ab und sah nach oben. Auch die Schüler sahen entsetzt auf und schlagartig breitete sich Unruhe im Klassenzimmer aus.

Justin selbst hatte sich nur leicht erschrocken. Wo Menschen waren, gab es Geräusche. Das war ein Wissen, das jeder in sich trug. Hier aber spürte er völlig unerwartet einen enormen Anstieg von Angst und Unsicherheit von wirklich jedem. Auf eine derart kollektive Emotion war er nicht gefasst. Sie packte ihn stärker, als der kleine Schrecken zuvor. Am ganzen Körper zitternd nahm ihn die Angst der anderen völlig ein. So sehr, dass es auch seinem Banknachbarn nicht entging.

»Hey«, flüsterte der Asiate und berührte ihn an der Seite.

Justin aber zuckte weg und fauchte ihn zischend an. »Nich'!«

Koryu hob seine Hand und sah ihn entschuldigend an.

Die Unruhe brach so schnell ab, wie sie gekommen war, als Mrs. Smith mit ihrem Stock auf den Lehrertisch schlug. »Ruhe, Kinder, Ruhe! Das war wahrscheinlich nur der Hausmeister.«

Die meisten Schüler beruhigten sich tatsächlich wieder und gaben Justin frei, der wieder seine Fassung gewann. Unsicher wandte er sich an Koryu. »Was war das denn?«

Der fremd aussehende Junge warf ihm nur einen fragenden Blick zu.

Justins Finger deutete vorsichtig nach oben. »Weshalb waren alle so ... unruhig?«

»An dieser Schule gibt es nur fünf Klassen. Im zweiten Stock wird heute nicht unterrichtet.«

Justin sah erschrocken auf, seinen Blick starr gegen die Decke gerichtet. Es tappelte und schurte im Raum über ihnen nach wie vor. Da oben waren wenigstens zwei Menschen. Ganz sicher war er nicht, es fühlte sich fast schon benebelt an.

Dazu kam so etwas wie dumpfe Stimmen oder vielmehr ein leises, unterdrücktes Lachen.

## 2.

Ein Scheppern und Rattern hallte durch das alte Gebäude, ähnlich leeren Blecheinern oder groben Metallteilen, die durch die Flure vor den Klassenräumen geworfen wurden. Justin sah erschrocken auf und blickte sich verunsichert um.

*Was war das nun wieder?*, schoss es ihm durch den Kopf. Auf der Suche nach einer möglichen Antwort blieb er mit seinen Augen an dem dunkelhaarigen Mitschüler links von sich hängen.

Dieser hob wie auf Kommando seine Augen und warf Justin, dem die Verwirrung wohl mehr als deutlich im Gesicht stand, einen fragenden Blick entgegen. Urplötzlich wechselte sich der Ausdruck des asiatischen Jungen in Belustigung.

»Das nennen die hier Schulklingel.«

Justins Miene klärte auf und er schluckte verlegen. »Oh ... klar ... natürlich.« Unbewusst strich er sich durch die wieder getrockneten Haare und sah zurück auf sein Heft.

*Gott, wie dämlich*, schämte er sich und musste sogar über sich selbst lachen. Nicht, weil er es selbst lustig fand. Die Belustigung erreichte ihn von seinem Banknachbarn, der dies jedoch nicht offen zeigte, sondern sich respektvoll zurückhielt. Wieso er sich so verhielt, konnte sich Justin nicht erklären. Schließlich gab es in Schulen nichts Größeres, als sich gegenseitig die Unterlegenheit zu beweisen. Anscheinend war dies hier auf dem Land anders.

»Ich habe mich das erste Mal auch erschrocken«, flüsterte Koryu mit zuckenden Schultern.

»Hab' mich nicht erschrocken«, rechtfertigte sich Justin leise.

»Habe ich auch nie behauptet.« Koryu lächelte spöttisch und schloss seinen Füller mit einer schwungvollen Bewegung.

Justin starrte seinen Banknachbarn an und hätte zu gern etwas erwidert, nur wollte ihm einfach nichts Passendes einfallen. Er war sprachlos, was ihm nicht oft passierte. Also gab er sich geschlagen.

Koryu packte sorgfältig seine Sachen in seine Tasche und holte eine Getränkeflasche heraus. »Pack besser deine Sachen ein«, riet er.

»Wechseln wir das Klassenzimmer?« Justins Blick huschte zu den beiden Mädchen, die eine Bankreihe vor ihm saßen und eiligst ihren Platz räumten. Anschließend sah er wieder zu seinem Gesprächspartner, der leicht den Kopf schüttelte.

»Pass auf.« Mit einem kaum merklichen Kopfnicken deutete Koryu nach vorn.

Zwei Jungen setzten sich gerade auf den Platz der Mädchen. Der eine war schlank und groß, die Haare ungewöhnlich kurz und dunkelblond. Seine Schuluniform saß perfekt und schien maßgeschneidert zu sein. Der andere Junge war einfach nur dick, augenscheinlich kräftig und nicht weniger klein als sein Begleiter. Sein Haar war voll und leicht vor den Augen und über den Ohren hängend. Sie wirkten ungepflegt im Gegensatz zu seiner ebenfalls makellosen Uniform. Einzelne Barthärchen standen von seinem Gesicht ab und er kaute genüsslich einen Kaugummi. Hinter Justin setzte sich ein dritter Junge auf den Tisch. Er war nervös und schien kein Interesse daran zu haben, hier zu sein.

»Hi«, sagte der schlanke blonde Junge zu Justin mit einer rauen Stimme, die nicht zu seinem Körper passte. Als nächstes warf er Koryu einen kurzen abfälligen Blick zu und streckte ihm das Kinn entgegen. Dieser verstand und machte sogleich Anstalten aufzustehen.

Sofort wandte sich Justin ihm zu und ließ ihn nur mit seinem Blick zögern. Gedanklich befahl er ihm förmlich, sitzen zu bleiben.

Unwillkürlich beugte sich der asiatische Junge diesem Befehl, ohne zu verstehen, warum er

dies tat. Justin spürte über Koryus innere Verwirrung hinaus die reale Angst vor der kleinen Gruppe, welche sie umzingelt hatte. Dennoch war dort noch etwas: ein Hauch von Hoffnung, oder sogar Erleichterung. Welcher Art dies war, konnte er nicht mit Gewissheit sagen, schätzte aber, dass Koryu gerade hoffte, künftig weniger oft zur Zielscheibe zu werden.

Justin konnte ihm diesen Gedanken nicht verübeln. Wieso auch? Wenn er eines gelernt hatte, dann, dass der Selbsterhaltungstrieb immer Vorrang hatte. Allem gegenüber.

»Warte, Kleiner«, forderte er seinen Banknachbarn auf und sah den blonden Jungen dabei abschätzig an, der Justins Aufforderung an Koryu deutlich missbilligte. Noch im selben Augenblick ärgerte sich Justin, dass er somit sofort auf Kontra mit diesem ihm Unbekannten ging.

»Tag.« Justins Tonfall war genauso emotionslos wie zuvor bei Koryu. *Keine Angriffsfläche bieten, den Gegner immer im Ungewissen lassen*, dachte er bei sich und bezog sich dabei auf eine der Lehren, die er in der Anstalt angenommen hatte.

»Mein Name ist Kevin und das hier ist mein Kumpel Dave.« Sein kräftiger Begleiter hob seine Hand wie zu einem Gruß. »Und das da ist Jonathan, kurz Jon«, stellte der blonde Junge seine Gruppe vor und deutete dabei auf den dritten im Hintergrund.

Justin wandte sich nur zum Schein um. Wie sollte er sonst erklären, dass er keineswegs über die Anwesenheit des Dritten überrascht war? Zumal es ihn schon interessierte, wie der stille Beobachter hinter ihm aussah.

Jonathan war klein, dunkelhaarig und hatte ausdruckslose, graue Augen. Seine Körperstatur war geduckt und schwächig. Es schien, als wäre er noch kleiner als Justin, und seine sehr kurzen schwarzen Haare gaben ihm ein militärisches Aussehen. Was Justin jedoch über all das hinweg spürte, war eine geballte Nervosität ohne erkennbare Ursache.

Er blickte wieder zu Kevin und deutete mit seinen Augen auf den Jungen hinter sich. Doch bevor er etwas sagen konnte, kam Kevin ihm zuvor. »Jon hat ansehen müssen, wie sich sein Vater vor einem halben Jahr erschossen hat. Ich pass' auf ihn auf.«

Justin wandte sich kurz hin und her. »Ahjaaa ...«

»Und wer bist du?«, fragte der Blonde und deutete auf Justins Pilzkopffrisur. »Einer von den Beatles?« Er lachte und sein Begleiter stieg mit ein.

Mit einem schiefen Grinsen sah Justin seinem Gegenüber in die Augen. »Nur Justin Anderson, aus Dover. Ist cool genug.«

Kevin zögerte, bevor er etwas erwiderte. »Justin ... hm ... schwuler Name.«

Dave lachte kräftig und Justin konnte Jonathan hinter sich keuchen hören. Er nahm auf, wie dessen Nervosität etwas verflog.

Justin sah Kevin finster an.

»Dasselbe sagte man in Dover über den Namen Kevin. Also, was willst du?«

Kevin stand auf und stellte sich vor Justins Tisch. »Wir passen hier auf, dass niemandem etwas passiert. Betrachte uns als Begrüßungskomitee.«

Justin lachte kurz. »Ehrenvolle Aufgabe. Aber wieso stehst du nicht draußen vor der Tür und hältst jemandem auf?«

Eine Welle des Entsetzens schmetterte ihm von Koryu entgegen. Mit viel Beherrschung konnte Justin vermeiden, dass Kevin dieses sofort auf ihn übergehende Gefühl in seinen Augen sehen konnte. Er schloss seine Augenlider und besann sich einen Augenblick nur auf seine inneren Sinne, die sofort alles Übrige ersetzten.

Justin spürte von seinem Gegenüber einen intensiven Wunsch nach Vergeltung und das Verlangen, gewalttätig zu werden. Er fühlte, wie Wut aufkochte, welche plötzlich ihre Befriedigung erfuhr und nur noch von einer kleinen Sorge im Zaum gehalten wurde. Binnen eines kurzen Momentes verfügte Justin über dieselben emotionalen Informationen wie Kevin und öffnete wieder seine Augen. Für alle anderen war es nicht mehr als ein Blinzeln gewesen.

Was auch immer Kevin zu tun wünschte, Justin wusste es, solange sein Gegenüber mit diesem Gedanken spielte. Jetzt erkannte er das deutliche Gefühl von Angst vor Konsequenzen, und wie dieses durch Genugtuung und schließlich die perfektionierte Befriedigung schlicht erstickt wurde. Dies war für Justin das Signal, dass sich Kevin einen Plan zurechtgelegt hatte und bereit war, diesen auszuführen.

In dieser Sekunde schnellte Kevins Arm nach vorn und stieß die von Mrs. Smith abgemahnten Bücher vom Tisch. »Die brauchst du ...« Weiter kam Kevin nicht, denn die von ihm angestoßenen Bücher landeten direkt in Justins ebenso hervorschnellender Hand. Die

Gedanken des Blondes verebbten, Daves Grinsen erstickte und Jons Nervosität nahm zu. Auch aus Koryu sprach, wenn auch schweigend, deutliche Überraschung.

Justin hingegen legte die Bücher förmlich unbekümmert zurück an ihren alten Platz. »Huch«, kommentierte er spielerisch überrascht und konnte sich ein Grinsen nur schwer verkneifen.

Kevin sah ihn an und Justin blickte zurück, wobei er sich in die Gedanken seines Gegenübers bohrte. Der schlanke Junge in seiner perfekten Uniform stand nur da und schaute wie hypnotisiert auf das Glitzern in Justins Augen.

»War's das?«, fragte dieser schließlich.

»Ja«, antwortete Kevin unbefriedigt, als sei er mit einem Schubs in die Wirklichkeit zurückgeholt worden. »Erstmal.« Er schickte Dave mit einem Blick fort, folgte ihm zurück in den Gang zwischen den Tischen und winkte Jonathan, nachzukommen.

Als sie außer Hörweite waren, sah Koryu Justin begeistert an. »Wow ... wie hast du das gemacht?« Er gab sich eine Denkpause und schüttelte dann leicht den Kopf. »Besser, was hast du gemacht?« Sein Finger deutete auf die Bücher.

»Zufall« Justin zuckte mit den Schultern.

»Zufall?«

»Ja, ich wollte mich gerade am Fuß kratzen, als ich die Bücher fallen sah.«

»Am Fuß kratzen?« Koryu sah ihn skeptisch und mit gerunzelter Stirn an.

Unbewusst hob Justin seine rechte Augenbraue. »Yeah.«

»Hm ... aber jetzt weißt du, warum du deine Sachen einpacken solltest.«

Justin sah zu Kevin rüber, der im Vorbeigehen die Schulsachen einer Mitschülerin auf den Boden warf und sich dann an seinen Platz in der vordersten Reihe auf den Tisch setzte.

Das Mädchen sagte nichts, lächelte nur verlegen in die Klasse.

»Mich mögen sie auch nicht ... wenn man sie aber in Ruhe lässt, lassen sie einen meist auch in Ruhe«, setzte Koryu seinen Satz fort. »Kevin hat das Bedürfnis, auf dieser Schule jedem zu sagen, dass alle Ärger bekommen, die ihn ärgern ... keine Ahnung, weshalb«

Justin sah in die Ecke der Drei.

»Blödsinn ...«, flüsterte er.

»Was meinst du?«

»Seinen Vater gesehen, wie er sich erschoss ...«

Koryu runzelte irritiert die Stirn. »Wie jetzt?«

»Nichts« Justin winkte ab. Wie sollte er auch erklären, sicher zu wissen, dass Kevin log.

---

## IMPRESSUM:

### HYBRID VERLAG

Auszug der Taschenbuchausgabe

07/2018

© by Galax Acheronian

© by Hybrid Verlag, Homburg

Umschlaggestaltung: © 2018 by Galax Acheronian

Lektorat: Sylvia Kaml, Michael Spitzer

ISBN 978-3-946-82021-5

[www.hybridverlag.de](http://www.hybridverlag.de)  
[www.hybridverlagshop.de](http://www.hybridverlagshop.de)